

Auflehnung und Tod jenseits des Polarkreises

Das Arbeitslager Workuta – Eine Reise im Juli 2003

André Gursky

Im Juli 2003. Kurzfristig erhalte ich über die freundliche Vermittlung eines russischen Reisebüros in Berlin binnen fünf Tagen ein Visum für die Einreise nach Rußland. Der Flug von Berlin-Schönefeld nach Moskau und weiter über Syktywkar (Hauptstadt der Republik Komi) nach Workuta war bereits seit längerer Zeit von Generalarzt a. D. Dr. Horst Hennig (Köln) und Oberst a. D. Karl-Heinz Müller (Berlin) vorbereitet worden. Anlaß für den beabsichtigten Aufenthalt in den Weiten Nordrußlands – wenige hundert Kilometer entfernt von der Halbinsel Nowaja Semlja, dem früheren Forschungsgelände für sowjetische Atomwaffen – war die Teilnahme an dem Gedenken der Ereignisse vom 1. August 1953 in einem der sowjetischen Strafarbeitslager in Workuta, an den seinerzeit blutig niedergeschlagenen Häftlingsaufstand.¹

Generalarzt Dr. Hennig, Jahrgang 1926, selbst Teilnehmer des Aufstandes vor fünfzig Jahren, folgte zusammen mit Oberst Müller, ehemals Kriegsgräberfürsorge in Kassel, der Einladung des Bürgermeisters der Stadt Workuta, Herrn Schpektor, zur zentralen Gedenkveranstaltung in die Stadt 120 Kilometer jenseits des nördlichen Polarkreises. Gemeinsam mit den beiden pensionierten Militärs bot sich für mich die Möglichkeit, mir am Originalschauplatz einer jahrzehntelangen unmenschlichen Lagergeschichte wesentliche Eckpunkte des berüchtigten sowjetischen GULag-Systems² zu vergegenwärtigen und nachzuzeichnen.

Wie würde die Begegnung im Komplex der baulich-historischen Hinterlassenschaften mit den heute dort Zuständigen verlaufen, und wie wird Erinnerung in Workuta buchstabiert? Und vor allem die Zeitzeugen verschiedener Nationalität, die zur Gedenkveranstaltung am 1. August 2003 auf dem Gräberfeld eigens aus diesem Grunde anreisen: Was hatte die Letten, Ukrainer oder Russen³ dazu bewogen, die Strapazen der langen Reise auf sich zu nehmen? War die Erinnerung letztlich gleicher Art?

Solche Fragen gab es schon lange vor dem Abflug aus Berlin-Schönefeld, doch zunächst sollte ein ganz praktisches Anliegen geklärt werden, nämlich die Mitnahme eines Gefangenenkoffers aus Berlin nach Workuta. Verschiedene ehemalige Inhaftierte hatten kurz vor der Entlassung 1955 in den Lagerwerkstätten Holzkoffer angefertigt, mit denen sie dann Workuta oder andere Strafarbeitslager Richtung Deutschland verlassen hatten. Einen solchen Koffer galt es jetzt mitzunehmen und dem Gefangenenmuseum der Stadt Workuta als Exponat zu übergeben. Glückliche Umstände führten dazu, daß ein solcher Koffer inzwischen als Dauerleihgabe von einem ehemaligen deutschen GULag-Deportierten auch der Gedenkstätte „Roter Ochse“ in Halle überlassen wurde.

¹ Inzwischen liegen zahlreiche Erinnerungsberichte ehemals Inhaftierter vor, in denen auch über den Aufstand in Workuta berichtet wird. Vgl. die nachfolgenden Anmerkungen 5 und 13.

² Vgl. Armanski, G.: *Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne*. Münster 1993; Donga-Sylvester, E./Czernetzky, G./Toma, H. (Hrsg.): „Ihr verreckt hier bei ehrlicher Arbeit!“ *Deutsche im GULAG 1936–1956. Anthologie des Erinnerns*. Graz/Stuttgart 2000; Dobrowolski, I. W. (Hrsg.): *Schwarzbuch GULAG. Die sowjetischen Konzentrationslager*. Graz/Stuttgart 2002.

³ Allein in Workuta befanden sich Deportierte aus über dreißig Nationen.

Von Berlin startete die Maschine der Aeroflot am 27. Juli 2003 mit Ziel Moskau, wo ein Zusammentreffen mit dem Abteilungsleiter der Militärhauptstaatsanwaltschaft, Oberst Kopalin, vorgesehen war, begleitet von Oberst a. D. Viktor Muchin (Kriegsgräberfürsorge), der uns an beiden Tagen in Moskau nahezu rund um die Uhr äußerst aufmerksam und sehr hilfreich betreute, auch während des Gespräches im ARD-Studio in der Nähe des Roten Platzes.

Korrespondent und Filmteam planten nämlich am selben Tag wie wir von Moskau nach Workuta zu fliegen, um in den Tiefen der Tundra über das Leben der dortigen Ureinwohner für die ARD zu berichten. Es bot sich an, gleichzeitig die Gedenkveranstaltung für eine mögliche Reportage festzuhalten. Unter uns endlose Wälder, die Taiga. Die klimatischen Verhältnisse änderten sich unmerklich, je weiter es mit der „Antonow 44“, einer Propellermaschine, in Richtung Polarkreis ging. Möglicherweise lag es an dem allgemein sehr heißen und langen Sommer 2003 in Europa, vielleicht aber auch daran, daß der Juli in Workuta 2003 einfach nur sehr warm war, was nach Auskunft der Einheimischen selten vorkommt. Die Jahreszeiten selbst wechseln in dem Gebiet um den 67. Breitengrad kurzfristig, aber intensiv: im Monat Juni Frühling, im Juli Sommer, wo die Sonne zeitweilig nicht untergeht, und im August durchdringt bereits der rauhe Herbst das Gebiet. Erste Schneestürme gibt es bereits im September. Nach der Jahreswende herrscht wochenlange Dunkelheit, die Sonne geht nicht auf, und die Temperaturen fallen in der bis etwa Mai anhaltenden Eiszeit auf bis zu minus 40 oder gar 50 Grad Celsius, der Schnee wird in Metern gemessen. Ein unwegsames Gebiet, klimatisch wohl für einen Mitteleuropäer die Katastrophe.

Dann veränderte sich die Landschaft. Die Wälder verschwinden, und die Tundra, mo-rastige, schwammige Flächen mit Kleinwuchs, aber ohne Bäume, breitet sich aus. Hierher, nach Workuta, dessen gleichnamiger Fluß ins nördliche Eismeer mündet, gelangt man über keine Straße und keinen Weg. Die Region umfaßt das Tundragebiet, im Osten begrenzt vom Uralgebirge.

Zur Zeit der ersten Erschließung des an Steinkohlevorkommen reichen Petschoratalbeckens⁴ Mitte der dreißiger Jahre bauten ungezählte Häftlinge unter großen Opfern die Petschorabahn, die auch in die einstige Siedlung Workuta führte. Diese Siedlung wuchs im Laufe der Jahre, gleichzeitig stieg aber auch die Zahl der dorthin deportierten Zwangsarbeiter. Nach Stalins Tod im Jahre 1953 vegetierten allein in den Arbeitslagern in der Region Workuta rund eine Viertelmillion Strafgefangene, deren Leben völlig entrechtet war und – wie bei Tieren – einem Kampf ums Überleben glich.

Für viele führte dieser Überlebenskampf letztlich zu einem Tod auf Raten.

Mitternacht, Mittwoch, den 30. Juli 2003: Landung auf dem Flughafen in Workuta. Das vermeintliche Tageslicht ließ vom Flugzeug aus den Wunsch nach Foto- und Filmaufnahmen aufkommen. Fehlanzeige. Eindringlich und direkt erging die Aufforderung, nicht zu filmen oder zu fotografieren. Workuta – ein militärischer Sperrbezirk? Nicht nur nach der Landung auf dem Flughafen, sondern auch im Hotel verstärkte sich dieser Eindruck.

⁴ „Auf Grund geologischer Untersuchungen und Schürfungen wurden in sowjetischer Zeit neue, umfangreiche Kohlenfelder entdeckt, wie z.B. das Becken von Karaganda der Kasachischen SSR, das Petschora-Becken im Hohen Norden der Europäischen Sowjetunion“ (vgl. Enzyklopädie der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (dt. Ausg. verantw. J. Kuczynski, J. Steinitz). Bd. 1, Berlin 1950, Sp. 230).

Auch hier, im Norden Rußlands, war die Betreuung durchgängig organisiert. Abgeholt wurden wir vom Mitarbeiter des Bürgermeisters für Kultur und vom Chefarchitekten der Stadt, darüber hinaus erwartete uns der dort zuständige Militärstaatsanwalt.

Im Vorfeld der Gedenkveranstaltung war eine Reihe von Gesprächen und Besichtigungen vorgesehen, die wir gemeinsam mit den Teilnehmern anderer Delegationen durchführten. Während eines offiziellen Empfangs beim Bürgermeister der Stadt Workuta, über den auch Presse, Rundfunk und Fernsehen berichteten, erhielten die angereisten Gäste zahlreiche Informationen zur Stadtgeschichte und zum heutigen Leben in Workuta. Neben dem Gefangenenkoffer, den ich nun offiziell dem Bürgermeister übergab, bekam die Stadt zwei weitere Geschenke aus Deutschland: zwei komplette Laptops.

Noch vor dem Tag des Gedenkens unternahmen Generalarzt a. D. Dr. Hennig, Oberst a. D. Müller und ich gemeinsam mit dem Chefarchitekten von Workuta eine Exkursion in die Tundra entlang der zerfallenden Reste der einstigen Kohleschachtanlagen bis hin zur Siedlung nahe dem Lagerkomplex, die von Gefangenen wie Horst Hennig in den beginnenden fünfziger Jahren erbaut worden war, weiter über die Bahngleise der Workuta-Eisenbahn bis in den ehemaligen Lagerkomplex. Unter jeder Schwelle liegen die Gebeine von drei Toten – so sagt man. Die Exkursion in die einstige Stätte des Grauens ließ bei allen Beteiligten mehr als ein un gutes Gefühl aufkommen – es war eine Fahrt über die Gebeine ungezählter Toter. Unter uns lag ein kilometerweit sich erstreckendes Gräberfeld, eingeebnet und kaum rekonstruierbar. Mit dem PKW fuhren wir über einen der größten Naturfriedhöfe, die es wohl überhaupt gibt. Für Horst Hennig, dem einstigen Medizinstudenten aus Halle (Saale), verdichteten sich zunehmend detailliert die erlebten Geschehnisse.

Als Student in Halle (Saale)

„Ich wurde immatrikuliert am 15. April 1948“, so Horst Hennig, gebürtiger Mansfelder, rückblickend nach fast einem halben Jahrhundert. „Da fing das erste vorklinische Semester an. Wir hatten eigentlich außer der Pflichtvorlesung bei Bernard Koenen – da mußte jeder Student hinein – lediglich die Vorlesung Historischer und Dialektischer Materialismus. Ansonsten hörten wir nicht sehr viel von der SED/FDJ-Betriebsgruppe der Universität.“⁵ Wie auch bei anderen seiner damaligen Kommilitonen, die aus der Kriegsgefangenschaft⁶ kamen, begann bei dem jungen Medizinstudenten, der eigentlich Jura studieren wollte, „das große Nachdenken [...]. Wer hat den Krieg angefangen? Wer hat ihn unter welchen Voraussetzungen geführt? Wer hat die Verantwortung zu tragen? Was hat der einzelne in der nationalsozialistischen Zeit getan? Ist er seiner Verantwortung gerecht geworden? Was sollte man tun, damit das nicht wieder passiert? Insofern war es für uns völlig unverfänglich, uns zunächst in der SED zu organisieren, dort Leute zu hören, die in dieser Hinsicht Meinungen äußerten. Meine Schulgruppe ist dann auch Mitglied der FDJ und der SED geworden.“⁷

⁵ Vgl. Hennigs Bericht. In: Müller, K.-D./Osterloh, J.: Die andere DDR. Eine studentische Widerstandsgruppe und ihr Schicksal im Spiegel persönlicher Erinnerungen und sowjetischer NKWD-Dokumente. Berichte und Studien Nr. 4. Dresden 1995, S. 24 ff. (Schriftenreihe des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung). ((Ich habe dies im folgenden als Hennigs Bericht abgekürzt – Bitte überprüfen))

⁶ November 1940: Eintritt in die Heeres-Unteroffiziers-Vorschule Marienberg/Sa.; Februar 1945 bis Juni 1946: amerikanische Kriegsgefangenschaft in England.

⁷ Vgl. ebd., S. 24.

Zu diesem Zeitpunkt der selbst bezeugten „Blauäugigkeit“⁸ war nicht zuletzt auch an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ein demokratischer Meinungsdiskurs aus dem Alltagsleben sowohl von Professoren als auch Studenten konsequent verdrängt worden. „Jedwedes Abrücken vom sowjetrussischen Sozialismus [war] unter dem Gesichtspunkt des Klassenkampfes obsolet geworden.“⁹

Ein bestimmtes Bild vom sowjetischen Soldaten hatte Horst Hennig seinerzeit nicht. „Ich hatte gar kein Russenbild. Ich hatte eigentlich überhaupt keine Antipathie gegen Russen oder sowjetische Soldaten. Denn der Krieg war ja aus.“¹⁰ Eine Episode im Zusammenhang mit sowjetischen Soldaten in Halle während seiner Studienzeit vergaß der damalige Medizinstudent jedoch bis heute nicht: „Wir besuchten häufig das Hallenbad zu Halle, und das muß in der Gegend der Hauptpost gewesen sein, wenn ich mich nicht irre. Wenn wir in der vorlesungsfreien Zeit dort hineingegangen sind, um dort zu schwimmen, habe ich beobachtet, wie dort sowjetische Einheiten geschlossen hineingeführt worden sind. Wir sind dann recht schnell verschwunden, um diesen Leuten, die recht aggressiv waren, aus dem Wege zu gehen. Diese jungen Soldaten sagten so ungefähr auf russisch: haut ab, jetzt kommen wir, geht weg von der Dusche, raus aus dem Bad, sonst ersäufen wir dich. Die Aggressivität war da.“¹¹

Wenige Zeit später nach Gründung der DDR sollte der Medizinstudent erneut die bereits erfahrene Aggressivität der sowjetischen Besatzer zu spüren bekommen – nun aber hinter Gittern. Zunächst hatte er es als belustigendes Unterfangen eingeschätzt, wegen Spionage gegen die Sowjetunion verhört zu werden, doch vermochte sich der seit 10. März 1950 Verhaftete an keinerlei Spionageaktivitäten seinerseits gegen die sowjetische Besatzungsmacht zu erinnern.¹² Hennig vermutete den Grund für seine Verhaftung in den Diskussionen, die um die Studentenratswahlen im Frühjahr 1950 geführt wurden. „Von irgendeiner (Block-)Partei-Organisation wurde eine ‚Einheitsliste‘ mit etwa 20 Namen für die zu wählende studentische Vertretung vorgegeben. Zunächst wandte sich unsere Kritik gesprächsweise gegen das diktatorische und undemokratische Vorgehen, das mit einer Persönlichkeitswahl nichts zu tun hatte. Universitäten wie auch die studentische Selbstverwaltung waren in der deutschen Kulturgeschichte weitgehend selbstständig.“¹³

Inhaftiert im „Roten Ochsen“

An die nächtlichen Verhöre in der vom sowjetischen Geheimdienst MGB besetzten Haftanstalt „Roter Ochse“ in Halle kann sich Horst Hennig rückblickend recht genau erinnern: „Die nächsten sechs Tage [nach der Verhaftung]“, so Hennig, waren bestimmt durch fast ununterbrochene Verhöre, viele über 17 Stunden lang, in denen sich

⁸ Hennig meint heute, „ziemlich blauäugig“ in die sowjetische Besatzungszone zurückgekommen zu sein, vgl. ebd. S. 23.

⁹ Vgl. Gursky, A.: Verfolgung und Verhaftung Mißliebiger an der Martin-Luther-Universität Halle/Philosophische Fakultät 1948-1958, Vortrag auf dem Halle-Forum 2002, Gedenkstätte „Roter Ochse“ Halle (Saale) und in überarbeiteter Fassung auf dem Colloquium zum 100. Geburtstag von George Orwell in Berlin (2003), unveröff. Manuskript. ((statt diesem Verweis auf unveröffentlichtes Manuskript vielleicht besser der Verweis auf seinen Beitrag in diesem Heft))

¹⁰ Hennigs Bericht, S. 23.

¹¹ Ebd. S. 25.

¹² Ebd. S. 35.

¹³ Foitzik, J./Hennig, H. (Hrsg.): Begegnungen in Workuta. Erinnerungen, Zeugnisse, Dokumente. Leipzig 2003, S. 14 f.

die Offiziere in aggressiv durchgeführten Vernehmungen schichtweise ablösten. Die Beschuldigungen lauteten auf Spionage, antisowjetische Tätigkeit, illegale Organisation einer Studentengruppe an der Universität.¹⁴ Es waren allerdings nicht die sowjetischen Verhörspezialisten, die die Schuld des angeblichen Delinquenten aufzuzeigen hatten. Vielmehr hatte sich der Betroffene selbst der von den Verhöroffizieren vorgebrachten Beschuldigungen nicht nur zu bezichtigen, sondern mußte die vermeintlichen Delikte als „Verbrechen“ in aller Ausführlichkeit noch inhaltsreich untermauern. Der für die Anklage vor einem Sowjetischen Militärtribunal (SMT) vorgesehene „Sowjetfeind“ – Hennig galt schlicht als „Trotzkist“ bzw. auch als „Titoist“¹⁵ – wurde zum Selbstankläger, eine Art Fortexistenz sowjetischer Verhörmethodik, die vielfach in den Schauprozessen aus der Zeit des „Großen Terrors“¹⁶ erfolgreich erprobt worden war.

Im Herbst 1950 verkündete ein SMT im „Roten Ochsen“ gegen den Medizinstudenten Horst Hennig folgendes Urteil: „25 Jahre wegen Spionage, 25 Jahre wegen illegaler Organisation, 25 Jahre für antisowjetische Propaganda, 5 Jahre wegen Lügens, macht insgesamt 80 Jahre. Die große Sowjetunion kommt Ihnen entgegen, Strafbzusammenzug 25 Jahre“, zu verbüßen in einem der zahlreichen Zwangsarbeitslager in den Weiten der Sowjetunion.¹⁷ In den sowjetischen Unterlagen ist verharmlosend von „Besserungs- und Arbeitslager“ die Rede.¹⁸

Horst Hennig gelangte mit einem Eisenbahntransport zunächst in das Gefängnis in der Magdalenenstraße in Berlin-Lichtenberg, von dort nach Brest-Litowsk, Kiew, Moskau und schließlich in die Gegend nördlich des Polarkreises. Hier im ewigen Eis sollte der de facto Versklavte und Entrechtete tatsächlich ein Vierteljahrhundert für den Sowjetstaat Arbeitsdienste leisten. Das vorgesehene Entlassungsdatum in der KGB-Akte Horst Hennigs ist mit dem 14. März 1975 exakt angegeben.¹⁹

Von Moskau nach Workuta

Etwa 14 Tage verbrachte Horst Hennig in der Lubjanka, der Zentrale des sowjetischen Geheimdienstes in Moskau, bevor er mit anderen Leidensgefährten in die Region Workuta deportiert wurde. Im Januar 1951 gelangte er in das Lager Nr. 10 des Schachtes 29. Es war dies, so Hennig über fünfzig Jahre später, eine ungewisse und wohl auch aussichtslose Zukunft. Eine Rückkehr von hier nach Deutschland schien ihm nicht zuletzt auch auf Grund der extremen klimatischen Bedingungen kaum realistisch.²⁰

¹⁴ Ebd. S. 15.

¹⁵ Ebd. S. 17.

¹⁶ Vgl. Biagi, E.: *Lubjanka oder Die Gewöhnung an den Tod*. Berlin 1991, S. 133 ff.; Pabst, M.: *Staatsterrorismus. Theorie und Praxis kommunistischer Herrschaft*. Graz/Stuttgart 1997, S. 67 ff.

¹⁷ Hennigs Bericht, S. 77. Zum GULag-System vgl. weiterführend: Solschenizyn, A.: *Der Archipel Gulag*. Bd. I bis III, Bern 1974.

¹⁸ Seine Gerichtsakte erhielt Horst Hennig während eines Aufenthaltes in Rußland im Jahre 1993, vgl. Foitzik/Hennig: *Begegnungen*, S. 20 ff.

¹⁹ Auskunftsbogen zur persönlichen Charakteristik von Horst Hennig vom 9. Dezember 1953 (Geheim: Die persönliche Akte Nr. 30044). Kopie aus dem KGB-Archiv im Privatbesitz von Horst Hennig.

²⁰ Während unseres Aufenthaltes in Workuta Ende Juli 2003 berichtete Horst Hennig, nach seiner Deportation 1951 verschiedene Fluchtmöglichkeiten ernsthaft in Erwägung gezogen zu haben. Zum Versuch einer Umsetzung der Fluchtpläne war es jedoch nie gekommen.

28. Juli 2003, Moskau nahe dem Roten Platz. Die Lubjanka erstreckt sich über ein großflächiges Terrain. Einen erneuten Aufenthalt mitten im Zentrum des Schreckens und des Todes hatte man Horst Hennig nach dem Ende des sowjetischen Imperiums bereitwillig ermöglicht – dank Perestroika und Glasnost.²¹ Das war im Sommer 1993. Hennig erhielt die seinerzeit außergewöhnliche Gelegenheit zur Einsichtnahme in seine Gerichtsakten aus dem Jahr 1950. In dem Bescheid, der ihn aus Moskau erreichte, war auch die Mitteilung verzeichnet, daß seine Verhaftung und Verurteilung und die seiner Kommilitonen vor mehr als einem halben Jahrhundert zu Unrecht erfolgt seien. „Die Urteile seien aufgehoben worden. Das bei der Verhaftung eingezogene Vermögen müsse rückerstattet werden.“²² Die Akteneinsicht wurde vom russischen Fernsehen und der Moskauer Presse begleitet. Ein solches Unrecht, unterstrich anschließend Generalleutnant W.A. Bondarenko, sei unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr möglich. Hennig verspürte sehr deutlich das Entgegenkommen der Beamten für Öffentlichkeitsarbeit beim Föderalen Sicherheitsdienst (FSB, Inlandsgeheimdienst). Im Konferenzzimmer, das noch wenige Jahre zuvor Geheimdienstchef Andropow genutzt hatte, entschuldigte sich Bondarenko für das erlittene Unrecht und bedauerte das Leiden der damaligen Häftlinge. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland hielt der einstige GULag-Häftling Hennig damals die Kopien umfassender Teile seiner Gerichtsakten, Abzügen der einstigen „Verbrecherfotos“ und einen Rehabilitierungsbescheid in seinen Händen. Doch im Januar 1951 sollte es nahezu ein halbes Jahrzehnt dauern, bis die Rückkehr nach Hause tatsächlich Wirklichkeit wurde. Nicht jeder seiner damaligen Leidensgefährten konnte dies erleben, denn viele starben im Kohleschacht 29 und im Lager Nr. 10. Im Sommer 2003 blieben die Räume der Lubjanka verschlossen. Dichter Autoverkehr auf den Hauptstraßen. Der Rote Platz sei nicht zu betreten wegen der Gefahr terroristischer Anschläge, wie Oberst Muchin betonte. Es folgte eine Begegnung mit dem Oberst der Justiz, L.P. Kopalin, Abteilungsleiter bei der Militärhauptstaatsanwaltschaft in Moskau.

Die Militärhauptstaatsanwaltschaft war Hennig nicht unbekannt. Nach seinem Besuch in der Lubjanka 1993 war er bereits damals in den Räumen der Militärjustiz in Moskau von Generalmajor W.N. Panitschew empfangen worden. Auf diesen einstigen Begegnungen fußen die bis heute freundschaftlichen Verbindungen von Horst Hennig zu maßgeblichen Vertretern der damals noch jungen Moskauer Behörde für Rehabilitierungsfragen.

Auch unsere diesjährige Besuchsroute sollte der des Jahres 1993 gleichen: von Moskau nach Workuta. In diesem Jahr allerdings mit Zwischenlandung und längerem Aufenthalt in Syktywkar.

Während vor zehn Jahren von den einst 30 Schächten 17 noch aktiv waren, erhielten wir im vergangenen Sommer vom Bürgermeister der Stadt Workuta die Information, daß gegenwärtig nur noch sechs Schächte in Betrieb seien.

Klimatisch hoben sich die Reisen Horst Hennigs nach Rußland/Workuta, die er zwischen 1992 und 1996 unternahm, fundamental von dem Zwangsaufenthalt im GULag ab. 2003 strahlte uns nahezu täglich die Sonne an, die Tage waren angenehm, mitunter

²¹ Vgl. zu den juristischen Belangen insbesondere: Kopalin, L.P.: Die Rehabilitierung deutscher Opfer sowjetischer politischer Verfolgung, Bonn 1995 (Reihe: Gesprächskreis Geschichte, Heft 10 der Friedrich-Ebert-Stiftung); Wagenlehner, G.: Die russischen Bemühungen um die Rehabilitierungen der 1941–1956 verfolgten deutschen Staatsbürger. Dokumentation und Wegweiser. Bonn 1999 (Reihe: Gesprächskreis Geschichte, Heft 29 der Friedrich-Ebert-Stiftung).

²² Foitzik/Hennig: Begegnungen, S. 20.

mild und warm. In der Tundra galt es, Schwärme von Mücken auszuhalten. Überall grünte es, die Erde war von Pflanzen bedeckt, darunter der bei den Einheimischen bekannte „Iwan-Tee“.

Trostlos hingegen die Landschaft im tiefsten Winter. „Die Baracken waren nicht zu erkennen, meterhoch türmte sich der Schnee. Nur die Giebel ragten heraus, und man sah kreuz und quer laufende Seile; sie dienten der Orientierung, wenn meterhoher Schnee, frisch gefallen und Stürme, meist aus Nordost, das ihrige dazu beitrugen, daß man die Richtung verlor.“²³ Natürlich erinnerte sich der einstige Gefangene an den Bahnhof in Workuta und den nicht enden wollenden Marsch ins Lager unter den Bedingungen des Polarwinters. Den kilometerlangen Fußmarsch über Schnee und Eis vom Bahnhof Workuta bis zum Lagergelände in der Tundra außerhalb des Stadtgebietes überlebte nicht jeder, der durch Inhaftierung und Mangelernährung bereits geschwächten Neuankömmlinge im Januar 1951.

Argwöhnische Beobachtungen von Anwohnern am Bahnhof in Workuta jetzt im Sommer 2003. Horst Hennig erkannte das Hauptgebäude der Bahnstation wieder; heute ist es modernisiert.

Ein Taxi brachte uns schließlich hinaus in das einstige Lagergelände.

Aushalten und Durchhalten – Das Lager Nr. 10

Wenige Monate nach Ankunft des Medizinstudenten aus Halle im Lagerkomplex veranstaltete die „Internationale Kommission zur Bekämpfung des Konzentrationslagersystems“ in Brüssel 1951 eine sechstägige Veranstaltung über sowjetische Lager. Die Kommission tagte öffentlich.²⁴ Unter den Sprechern befanden sich auch Überlebende aus der Polarregion um Workuta. Ihre Berichte bezogen sich insbesondere auf die dortigen Arbeitsbedingungen in den Kohlegruben vor Kriegsende. Es war dies die Zeit, in der Stalin und Geheimdienstchef Berija versuchten, die Deportation von Arbeitskräften aus Deutschland in die Weiten der UdSSR international anerkennen zu lassen, um sie als legitimes Nachkriegsresultat im Bündnis der Anti-Hitler-Koalition zu sanktionieren.²⁵ Doch nicht nur auf der Grundlage derartiger Überlegungen entstand das NKWD-Speziallagersystem auf deutschem Boden zwischen 1945 und 1950. Vielmehr verlangte die Selbstregulierung des Wirtschaftsgiganten GULag in der Sowjetunion nach immer mehr Arbeitskräften. Mit der Ausdehnung des sowjetischen Machtbereichs nach Kriegsende kamen solche Arbeitskräfte zunehmend auch aus den inzwischen „verbündeten“ Staaten. Dabei folgte die Repression im Ausland den bekannten Bestimmungen im Inland. Verurteilung und Deportation zahlreicher Betroffener, die aus politischen Erwägungen heraus die Umsetzung des Sowjetsystems zunächst in der SBZ und später in der DDR ablehnten und sich für demokratische Verwaltungsstrukturen einsetzten,²⁶ zeigen dies.

²³ Hennigs Bericht, S. 88.

²⁴ Das Tagungsprotokoll erschien als: Weißbuch über die sowjetischen Konzentrationslager. Düsseldorf 1951; vgl. Jenkner, S.: Erinnerungen an Workuta – Ein Literaturbericht. In: Foitzik/Hennig: Begegnungen, S. 303 ff.

²⁵ Vgl. Wagenlehner: Die russischen Bemühungen, S. 84 ff.

²⁶ Zur Situation an den Hochschulen vgl. aus der inzwischen zahlreichen Literatur unter anderem Krönig, W./Müller, K.-D.: Anpassung, Widerstand, Verfolgung. Hochschule und Studenten in der SBZ/DDR 1945–1961, Köln 1994.

Auch Horst Hennig mußte diese Erfahrung machen. Hier in Workuta – „wo Terror und Tod zu Hause waren“²⁷ – vergingen noch zwei Jahre bis zum Aufbegehren der Häftlinge, die dem damals 26jährigen unvergessen bleiben sollten.

An die medizinische Versorgung im Lageralltag²⁸ erinnert sich Horst Hennig recht genau: „Es gab von der MWD lediglich eine Gesundheitsinspektorin. Im sogenannten Sanitätsbereich waren russische Ärzte und russisches Personal, alles Gefangene. Das waren sicherlich privilegierte Leute, denn sie brauchten nicht im Schacht zu arbeiten, bekamen reichlich zu essen, während der durchschnittliche Gefangene eben hungerte. Er bekam zum Teil weniger als 600 Gramm Brot. Brot, nicht in unserem Qualitätsmaßstab zu messen, sondern als Klitschzeug. Man war dadurch unterernährt. Warum, muß man fragen, haben die Russen einen Sanitätsdienst im Lager durch Gefangene aufrechterhalten? Das gehörte einfach zur Lagerideologie des MWD. Das MWD war ja der größte Wirtschaftsunternehmer in der Sowjetunion. Die Gefangenenarbeit war ja die billigste, die es gab. Man hatte generell Angst vor Seuchen. Man hat ein Minimum an Betreuung und Hygiene zugelassen, damit die Arbeitsnorm erfüllt werden konnte. Der Schacht, in dem ich war, förderte innerhalb von acht Stunden 800 Tonnen Kohle, also in drei Schichten 2 400 Tonnen Kohle. Das war eine qualitativ gute Kohle. Sie wurde auf dem Weltmarkt bzw. innersowjetisch verbraucht. Auf dem Weltmarkt erbrachte sie Devisen. Deshalb eine sanitätsdienstliche Betreuung.“²⁹

In der Tundra, die wir durchquerten, fand sich noch im Juli 2003 die eine oder andere Hinterlassenschaft aus dem früheren Lagerkomplex – neben Resten des Lagerzaunes oder den sichtbaren, aber überwucherten Fundamenten der Lagerbaracken auch verschiedene Kleinteile, deren Zustand natürlich durch das jahrzehntelang einwirkende Wetter entsprechend desolat war, darunter ein rostiges Gitter von einem Bett aus der Sanitätsbaracke.

Das Lager Nr. 10, eines unter vielen Lagern in der Workuta-Region, erhielt in der letzten Juliwoche des Jahres 1953 eine besondere Bedeutung, worauf der damalige Sekretär des Streikkomitees, Josef R. Ripezki, in seiner Erinnerung verweist.³⁰ Aus geschichtlicher Perspektive, so die Wertung Karl Wilhelm Fricke, war der Häftlingsaufstand vom 1. August 1953 „der Anfang vom Ende des GULag-Systems – und damit des Sowjetsystems überhaupt.“³¹

Streik und Häftlingsrevolte – Zum Gedenken an den 1. August 1953 in Workuta

Das Lager, in dem Horst Hennig sein Leben fristete, gehörte am Vorabend der Arbeitsniederlegungen Ende Juli 1953 zu den zehn Lagern der Workuta-Region mit verschärftem Regime, das hieß: „Beschränkung des Briefverkehrs (die Deutschen durften bis Ende 1953 überhaupt nicht schreiben), Besuchsverbot für Angehörige; Inhaftierung im Lager selbst, nachts in vergitterten Baracken; häufige Durchsuchungen

²⁷ Fricke, Karl Wilhelm: Vor 50 Jahren. Der Häftlingsaufstand in Workuta. Deutschlandfunk vom 29.7.2003, Manuskript.

²⁸ Vgl. Hennigs Bericht, S. 82 ff.; Krönig/Müller: Anpassung, S. 341 ff.; weiterhin die Berichte von M. Müller-Hellwig, P. Fritsche und H. Lehmann in: Foitzik/Hennig: Begegnungen, S. 76 f., S. 127 f. und S. 171 f. sowie die Ausführungen von dem in Halle mitverhafteten damaligen Studenten Willi Eckert: Ecker, I./Eckert, W.: Zwei Leben ... fast eine Liebesgeschichte. Frankenmarkt 2001 (im Selbstverlag).

²⁹ Hennigs Bericht, S. 94 f.

³⁰ Foitzik/Hennig: Begegnungen, S. 166 ff.

³¹ Fricke: Vor 50 Jahren.

(„Schmond“). Jeder trug eine Gefangenen-Nummer. Das Lager selbst mit etwa 40 Baracken lag in der Tundra, auf einem 200 x 400 Meter großen Areal, dreifach mit Stacheldraht umzäunt und durch Wachtürme gesichert. In dem Lager lebten mehr als 3 000 Häftlinge. Zu dem 1,5 Kilometer entfernten Schacht 29 wurden die Häftlinge von bewaffneten Soldaten geführt und von Hunden begleitet. Im Schacht wurde unter primitiven Bedingungen in drei Schichten gearbeitet. [...] Die Häftlinge mußten unter den schwierigsten Bedingungen eine hohe Arbeitsnorm erfüllen, sonst gab es zur Strafe weniger zu essen. Fast alle Häftlinge litten unter Hunger, hatten großes Untergewicht und froren außerhalb des Schachtes erbärmlich bei 30 bis 50 Grad minus. Der Winter dauerte gut neun Monate an. Vom Dezember bis Januar war keine Sonne zu sehen.“³²

1953, Stalins Tod: Diese Nachricht erreichte auch schnell Workuta. Neue Häftlingstransporte aus der ehemaligen sowjetisch besetzten Zone SBZ führten zur Verbreitung der Kunde vom Volksaufstand Mitte Juni in der DDR. Vier Wochen vor dem Aufbrechen in der Polarregion ließ die neue sowjetische Führung den gefürchteten Geheimdienstchef Berija verhaften und als Agenten des Westens anklagen.³³

Die gesamte Situation in der sich verändernden sowjetischen Welt sollte bis hin zu den Wachhabenden in den Lagern deutlich wahrnehmbare Folgen haben. Horst Hennig rekonstruierte akribisch die Standorte der Beteiligten fünfzig Jahre später auf dem verlassenen Lagergelände. Wir standen in jener Lagerstraße, wo die Häftlinge damals auf ihre entrechtete Situation mit allem Nachdruck aufmerksam gemacht haben.

Der eigentliche Auslöser des Aufstandes, so Ripezki, lag in den Mißhandlungen durch das Wachpersonal, als die Nachtschicht des Schachtes 29 an einem der letzten Julitage ins Lager geführt werden sollte. Wachsoldaten prügeln mit Zählbrettern auf die Gefangenen ein. „Das war der zündende Funke zur Arbeitsniederlegung“.³⁴ Dem waren zahlreiche Diskussionen unter den Häftlingen zum Verhaftungsfall Berija vorangegangen. „Die Häftlinge sagten, wenn der Spion war, dann sind wir alle unschuldig, denn der hat uns reingebracht. Das stimmte so natürlich nicht, aber gab den Häftlingen vordergründig einen moralischen Hebel in die Hand zu fordern: Durchsicht unserer Akten. Wir fordern den Besuch eines Vertreters des Zentralkomitees aus Moskau, der uns anhört.“³⁵ Das war der auslösende Mechanismus für den Workuta-Streik 1953.³⁵

Über den seit 26. Juli 1953 andauernden Streik im Lager Nr. 10 des Schachtes 29 in Workuta berichtete Josef Ripezki aus der Ukraine ausführlich während des III. Halle-Forums.³⁶ Zu der vorgetragenen Forderung des Streikkomitees, eine Untersuchungskommission zur Überprüfung der Urteile in Moskau einzusetzen, führte Ripezki aus: „Diese Forderung wurde juristisch begründet, denn die meisten Urteilsprüche wurden zu Unrecht gefällt. Nach Stalins Tod und Berijas Entlarvung forderte man die gesetzliche Aufhebung der Stalinschen Strafprozeßordnung, die den Repressivorganen ermöglichte, Ermittlungsakten zu fälschen, Beweise gewaltsam zu erzwingen. Infolge der Willkür, Folter und Mißhandlungen der Repressivorgane wurden viele aus fingierten Gründen ganz unschuldig verurteilt. [...]“

³² Foitzik/Hennig: Begegnungen, S. 167

³³ Vgl. Knoll, V./Kölm, L. (Hrsg.): Der Fall Berija. Protokoll einer Abrechnung. Berlin 1999.

³⁴ Foitzik/Hennig: Begegnungen, S. 168

³⁵ Hennigs Bericht, S. 96

³⁶ J. Ripezki in: Hennig, H.: Erfahrungen aus den Diktaturen – Folgerungen für Gegenwart und Zukunft. Vorträge auf dem Halle-Forum III, Köln 1996, S. 63 ff. (Selbstverlag).

Die Kommission, die am 30. Juli 1953 aus Moskau gekommen war, war nicht bevollmächtigt, diese Fragen zu entscheiden; der Streik setzte sich fort“.³⁷

Am Vormittag des 1. August 1953 wurde der Lagerkomplex von Armee-Einheiten vollständig umstellt, an die Streikenden erging die ultimative Aufforderung, die Arbeit in den Kohlegruben wieder aufzunehmen.

Horst Hennig erinnert sich heute, in diesen schicksalsschweren Minuten mitten in der 1500-köpfigen wehrlosen und umzingelten Menschenmenge gestanden zu haben, er stand in der siebten Reihe. Der Aufforderung zur Kapitulation traten die ersten Reihen der Häftlinge, die Arme untergehakt, entgegen. Sie schritten Richtung Lagerausgang und riefen unüberhörbar: „In die Freiheit! In die Freiheit!“ Plötzlich brach ein junger Pole in der ersten Reihe tödlich getroffen zusammen. Ein Oberst hatte ihn mit einem gezielten Schuß niedergestreckt. Daraufhin feuerten die sowjetischen Bewacher aus Maschinenpistolen in die Menschenmenge. Zurück blieben über 60 Tote und über einhundert Schwerverletzte. Wie viele von diesen die folgenden Tage und Wochen nicht überlebten, ist bis heute unbekannt.³⁸

Das Regime in Workuta verbesserte sich schrittweise seit etwa 1954, und ein Jahr später sollten die deutschen Häftlinge, die die Jahre und den Aufstand in Workuta überlebt hatten, auch bald nach Deutschland zurückkehren. „Im März 1955 transportierte man den deutschen Anteil des Lagers Nr. 10 nach Rewda/Swerdlowsk, wo wir am 20. Mai eintrafen.“³⁹

Später ging es weiter über Moskau nach Frankfurt (Oder). Nach der Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland setzte Horst Hennig sein Medizinstudium an der Universität in Köln fort.

In Workuta gedenkt man am 1. August der Toten des Aufstandes aus dem Jahre 1953. Erstmals erhielt Hennig 1993 die Gelegenheit mitzuverfolgen, „wie die unterschiedlichen Nationalitäten mit unterschiedlichen religiösen Ritualen ihrer Toten gedachten. Ohne Absprache waren die Nachkommen der Opfer zusammengekommen, um deren Todesstunde 10.30 Uhr zu gedenken.“ Zwei Jahre später „erfolgte die Einweihung einer bescheidenen Gedenkstätte durch General a. D. Dr. Günter Kießling und den evangelischen Generaldekan a. D. Gramm. Dieser feierliche Akt geschah im Auftrag des ‚Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge‘. Die Inschrift der Gedenkstätte lautet: ‚Den Opfern der Kriege und Gewaltherrschaft – Berlin-Workuta 1. August 1995‘. Der Entwurf stammt von der Architektin Frau Liebermann, die praktische Umsetzung leitete der Ingenieur W. Patrunow und die finanzielle Betreuung erfolgte durch die Rechtsanwältin Frau L. Kopalin. Die Anlage wurde von der am Gedenken beteiligten Bevölkerung Workutas angenommen und bis zum heutigen Tage gepflegt.“⁴⁰

Auch im fünfzigsten Jahr nach den Ereignissen in der unwirtlichen Tundra kamen am 1. August 2003 zahlreiche Menschen zu den noch erhaltenen Gräberfeldern. In seiner

³⁷ Ebd. Nach S. Binski erschien die Kommission bereits am 29. August 1953 im Lager; vgl. Foitzik/Hennig: *Begegnungen*, S. 161 ff. Binski schildert ausführlich den Gesprächsverlauf zwischen den Streikenden und den von Moskau eingesetzten Verhandlungsführern unter Armeegeneral Maslennikow.

³⁸ Auch Fritsche, der einen detaillierten Ablaufbericht zum Workuta-Aufstand verfaßt hat, gibt hierzu keine näheren Auskünfte; vgl. ebd., S. 127 ff. Möglicherweise kann nur die Auswertung der vorhandenen KGB-Akten hierüber Genaueres ermitteln.

³⁹ Horst Hennig: Niederschrift der Erinnerungen an Workuta nach dem Besuch vom Juli/August 2003 (Manuskript).

⁴⁰ Ebd.

Ansprache sagte Horst Hennig: „Wir ehemaligen Häftlinge gedenken hier in Workuta der während des Lageraufstandes erschossenen Menschen aller Nationen. Die aus politischen Gründen verurteilten Zwangsarbeiter in der damaligen Sowjetunion waren Opfer einer unrechtmäßigen Gewalt, einer fragwürdigen Ideologie. Nachdenkliche Menschen fragten bereits 1917: ‚Ist dieser politische Glaube nicht ein Irrtum?‘ Wir ehemaligen Häftlinge appellieren an alle Nationen, unter Respektierung der Menschenrechte Andersdenkende zu achten. Wir hoffen von ganzem Herzen, daß sich in der Russischen Föderation eine demokratische Entwicklung zum Wohle aller Bürger vollziehen möge!“⁴¹

⁴¹ Ebd.